

Werk

Titel: Der dichter des Waltharius

Autor: Meyer, Wilhelm

Ort: Berlin

Jahr: 1899

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345204123_0043 | log17

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

DER DICHTER DES WALTHARIUS.

Die zeiten sind vorüber, wo man vom dichter des Waltharius sagen durfte 'poeta, si hoc nomine dignus est, barbarus'. der hohe kunstwert der dichtung ist anerkannt, und die aufgabe ist jetzt mehr, die eigenschaften derselben, die vorzüge und die mängel, ins richtige licht zu stellen. in einer jugendarbeit (Philologische bemerkungen zum Waltharius, Münchner akad. philol. cl. sitzungsber. 1873) hatte ich die vorzüge des kunstwerks gerühmt und hervorgehoben, dass der dichter seinen stoff klar überschaut und trefflich dargestellt habe. RKögel, der in seiner Litteraturgeschichte den Waltharius mit warmer liebe behandelt, bemerkt (t 2 s. 336): 'epische breite ist nicht die sache dieses künstlers. er zieht den stoff so straff als möglich zusammen. seine linienführung ist grofs und markig. alles kleinliche ist ihm fremd. einzig auf die hervorhebung der hauptsachen bedacht, geht er nirgends ohne zwingenden grund ins einzelne. detailmalerei sucht man bei ihm vergebens'. sodann s. 337: 'die charaktere der handelnden personen sind mit meisterhand gezeichnet. was der dichter als ihre unterscheidenden merkmale angesehen wissen will, erzählt er uns nicht, sondern lässt es aus ihren handlungen hervorgehen. auch die personen zweiten ranges sind mit sorgfalt behandelt. keine figur gleicht ganz der andern; nicht schatten und schemen, sondern festumrissene gestalten von fleisch und Bein treten auf und stoßen contrastierend auf einander wie im würllichen leben. aber nicht unausgesprochen darf bleiben, dass der hohe grad des naturstudiums und der psychologischen beobachtung, der den verfasser des Ruodlieb auszeichnet, hier noch nicht erreicht ist'.

Mir erscheint das wesen des dichters in diesen stücken anders. psychologie ist er ganz und gar nicht. schon im aufbau des ganzen fehlt beträchtlich die psychologische entwicklung. wie Walther und Hiltgund im anfang sind, so bleiben sie. nicht die charaktere, sondern die tatsachen verwickeln und entwickeln sich in diesem gedichte. wir sind gespannt, ob der éine mann all den feinden entgehn wird, ein mitgefühl, das durch gedanken wie v. 350—354 und 543—551 gesteigert wird; wir sind daneben etwas gespannt, wie Hagens verhältnis zu Walther und zu seinem könig sich entwickeln wird: das ist etwas, aber

nicht viel. und gar die charaktere sind allesamt von einer art: welcher unterschied liefse sich finden zwischen Attila, Hagen, Walther, zwischen Ospirin und Hiltgund? selbst Gunther ist zwar jugendlich frech und nicht geschickt im kampf, doch tapfer ist er und hat ehrgefühl wie die andern (941—953. 1083—1088. 1413/5). im ganzen gedicht wird Hiltgund nur ein mal, von dem alten fährmann, schön genannt, und spricht hier nicht halb so viel als in dem kleinen bruchstück des angelsächsischen Waltharius. da war allerdings der dichter des Ruodlieb ein andrer kenner und zeichner der menschen!

Dafür versteht aber der dichter des lateinischen Waltharius ganz vortrefflich zu erzählen. sagt aber Kögel 'epische breite ist nicht sache dieses dichters', so möchte ich sagen: epische breite ist die hauptsache bei diesem dichter; er gebraucht sie in außerordentlichem mafe, aber in musterhafter weise. klare disposition, folgerichtigkeit der entwicklung, straffe zusammenfassung, anschaulichkeit der darstellung, das sind eigenschaften, die auch ein guter geschichtschreiber, überhaupt jeder gute stilist haben muss. überall müssen alle wichtigen umstände oder ereignisse deutlich und in guter gliederung vorgestellt und muss so dem leser ein richtiges und vollständiges bild des ganzen gegeben werden. anders macht es unser dichter. er meidet es geradezu, vieles zu erzählen. in den ersten 10 versen macht er die lage des landes der Hunnen und ihre 1000 jährige vorgeschichte¹ ab und in den wenigen vv. 96—115 die erziehung der 3 hauptpersonen und deren resultate. dagegen schildert er dinge auf das ausführlichste, welche ein geschichtschreiber nicht oder kaum erwähnen dürfte. zb. den inhalt von vv. 358—418, die prächtige schilderung der ernüchterung Attilas, seines unbändigen und

¹ zur erklärung des v. 10 (*Hunorum populus*) *ultra millenos fertur dominarier annos* meint Paul vWinterfeld (N. archiv 22 [1897], s. 569) 'in der anschauung des dichters verschmelzen Ungarn und Hunnen mit den, mittelalterlicher fabel nach, von Alexander d. Gr. hinter die kaspischen pforten eingesperrten Gog und Magog der Bibel'. ja, 1000 jahre mögen es bei Gog und Magog auch sein, allein die hauptsachen widersprechen sich: seit über 1000 jahren sind Gog und Magog eingesperrt, aber die Hunnen *dominantur*. sollte nicht Ekkehard sein *ultra 1000 annos* berechnet haben nach dem Hieronymus, der im 77 brieft sagt *hanc gentem . . sub Dario Medorum rege 20 annis Orientem tenuisse captivum et ab Aegyptiis atque Aethiopibus annum exegisse vectigal?* vgl. Isid. Orig. 9, 2, 66.

doch ohnmächtigen grimms und ärgers hat der dichter, wenn ich so sagen darf, sich aus den fingern gesogen. oder nehmen wir gleich v. 11—95: das sieht aus wie ein stück geschichte aus der völkerwanderung: und doch könnte der dichter, wie er sich in dem ganzen gedichte zeigt, noch um das jahr 1000 diese 85 verse erfunden haben, mit ausnahme der namen der 3 gefangenen und ihrer väter: dazu nahm der dichter sich zunächst die namen der 3 völker, die, nicht während der völkerwanderung, aber in der Karolingerzeit und später, vom Rhein ab hinter einander wohnten, der Franken, Burgunder und Aquitaner. 3 gefangene waren es: also erfand er 3 einfälle der Hunnen in diese feindlichen länder. von jedem dieser 3 einfälle wuste er gleich viel, nämlich nichts; aber wie hat er es verstanden, diese an und für sich gleichartigen vorgänge so verschieden auszumalen, dass wir an die täuschung gar nicht denken! geschickt malt er die mittlere scene am breitesten (21 + 41 + 21 verse): die reitermasse der Hunnen, deren unzählige lanzenspitzen flammen und flimmern, wie die aufgehende sonne in einer vom morgenwind leicht bewegten wasserfläche millionenfach sich spiegelt und widerglänzt¹, den wächter auf Herirics burg, der ruft: was für eine staubmasse erhebt sich? feinde nahen; schließst die thore!², die reden Herirics zu seinen räten und Attilas zu den friedensboten. so schafft der dichter prächtige und ausführliche schilderungen aus nichts.

Der ganze Waltharius besteht aus solchen einzelnen breit ausgeführten scenen, nicht aus einer fortlaufenden erzählung. so muss es aber jeder gute epische dichter machen. mit den epischen dichtern berühren sich hierin eng die dramatischen: auch sie erzählen durch einzelne scenen. ein hauptunterschied besteht allerdings: die scenen des dramatischen dichters müssen dinge darstellen, welche die leidenschaften des menschen, furcht und hoffnung, schmerz und freude, hass und liebe ansprechen; der epiker kann sich auch nur an die phantasie, das erstaunen, richten. wenn könig Ludwig von Baiern bei der aufführung des

¹ ein naturschauspiel, das die mönche von SGallen oft mit stiller bewunderung gesehen haben mögen, wenn sie, vor der dämmerung abgefahren, dann die sonne über den bergen im osten des Bodensees heraufkommen und ihre strahlen im see sich brechen sahen.

² nach Virgils Aen. ix 35 *'Quis globus, o cives, caligine volvitur atra? Ferte citi ferrum, date tela, ascendite muros! Hostis adest, heia!*

indischen dramas Urvasi, um das irren und suchen des königs im walde vorzustellen, eine viertelstunde lang decorationen mit den herlichsten indischen waldscenerien vorüberziehen liefs, so war das von auferordentlicher wüirkung auf die phantasie der zuschauer, allein der ganze vorgang gehörte nicht in ein schauspiel, sondern in ein panorama. beim epischen dichter findet sich beides; zb. die verhandlungen zwischen Ospirin, Attila und Walther, ob Walther heiraten soll oder nicht, passen, lebhafter dialogisiert, trefflich auf die bühne; die folgende reiterschlacht passt nur in den circus, usw.

Die nächste aufgabe und kunst des dramatischen und epischen dichters besteht also darin, einzelne vorgänge möglichst lebendig auszumalen. dabei ist, wie Lessing hervorgehoben hat, ein besonderes kunstmittel, dass zb. nicht geschildert wird, was für rüstungen und waffen der held an sich trägt, sondern erzählt wird, wie er ein stück nach dem andern anlegt und ergreift. auch diesen kunstgriff hat unser dichter in seinem blinden drang gefunden, wie überhaupt seine schilderungen der einzelnen vorgänge meisterhaft sind. die andere aufgabe des epikers und noch mehr des dramatikers ist bedeutend schwieriger und feiner: aus der unendlichen fülle von scenen, welche der stoff seiner phantasie bietet, muss er nicht nur die packendsten scenen herausfinden, sondern derartige, dass sie alle zusammen, unvermerkt mit einer reihe von nebenzügen ausgestattet, doch der phantasie und empfindung des hörers und lesers sofort die klare entwicklung einer grofsen handlung und verschiedener charaktere geben. hierzu gehört eine beträchtliche gabe von dichterischer selbstbeherrschung und berechnung, die sich oft schwer mit der heifsen phantasie und dem gestaltungsvermögen abfinden. immerhin tut sich hier der epiker im ganzen leichter als der dramatiker; denn, wenn er im eifer einer prächtigen schilderung die motivierung künftiger scenen etwas versäumt hat, so kann er das durch nachgeschobene, erzählende verse in etwas gut machen. allein es ist für den dichter unseres Waltharius rühmlich, dass er diese krücke fast nicht gebraucht. das gedicht besteht fast nur aus abgeschlossenen vorgängen, die sich, seis im theater, seis im circus, wüirkungsvoll vorführen liefsen. diese einzelnen vorgänge sind aber so geschickt ausgewählt und dann unvermerkt mit so feinen einzelheiten ausgestattet, dass sie eine klare, folgerichtige und

schöne entwicklung eines großen geschneisses ergeben. manche dieser kunstgriffe mag der dichter des Waltharius dem Virgil abgesehen haben, weit mehr hat er der bei unsern vorfahren ganz besonders ausgebildeten kunst der dichterischen erzählung abgelernt, die hauptstücke aber verdankt er der gütigen natur.

Für den genuss der schönen dichtung ist es zunächst gleichgültig, wer der dichter gewesen ist: allein nicht nur für den gelehrten, sondern für jeden, der tiefer in das verständnis dieses kunstwerkes im ganzen wie im einzelnen (denn auch da hält es stand) eindringen will, ist es von großer wichtigkeit eine vorstellung davon zu haben, wie Ekkehard, welcher nach Ekkehards iv bericht jetzt wol allgemein als verfasser des lateinischen Waltharius anerkannt wird, gearbeitet habe. nach der gewöhnlichen ansicht der germanisten hat Ekkehard nur eine verlorene, sehr ausführliche vorlage in die jetzt vorhandenen lateinischen hexameter umgearbeitet, wobei er aus seinem Virgil und Prudentius, aus denen er die notwendigen lateinischen phrasen bezog, auch manchen römischen gedanken in seine germanische vorlage einschmuggelte; diese vorlage selbst ist nach den meisten ein deutsches stabreimendes gedicht, nach Kögel eine ausführliche lateinische prosaübersetzung eines solchen gewesen. spuren dieser deutschen vorlage will man auch in zahlreichen germanismen finden¹. Scheffel-Holder's ausgabe lässt s. 112 das gedicht ent-

¹ wenn auch Ekkehard alle gedanken und worte des gedichtes selbst geschaffen hat, so musste er doch natürlich ebenso viel germanismen sich zu schulden kommen lassen, als wenn jedes wort des gedichtes nur übersetzung eines deutschen wortes wäre. das ist selbstverständlich. aber man sollte mit diesen germanismen doch behutsamer sein. dahin rechnen zb. Grimm s. 69 und Scheffel s. 115 den v. 333 *lorica vestitus more gigantis*. hat etwa dieser germanismus dem Ekkehard iv doch so gut gefallen, dass er ihn Casus SGalli 51 nachahmte, wo er den wackern abt Engilbert schildert *velut domini gigans lorica indutus?* nein, beide schreiben, von einander unabhängig, das 1 Makkabäerbuch aus, wo (3, 3) der jugendliche Judas Macc. *induit se lorica sicut gigas*. der stärkste und zum verständnis der worte oft wichtige germanismus bleibt jene, schon von Grimm s. 69/70 (Gramm. iv 148/9. 189) gekennzeichnete, vollständige verwirrung der zeiten der vergangenheit, sodass plusquamperfect, perfect und imperfect ohne unterschied stehen, im indicativ gänzlich und zum teil im conjunctiv, wie die deutsche sprache ja nur eine zeit der vergangenheit hatte; ebenso steht sehr oft das präsens statt des futurs (nicht umgekehrt). da nun von Ekkehard wie von andern epikern der zeit, wie nach einer verabredeten kunstregel,

springen 'einem kühnen gedanken, mit der Aeneide zu wetteifern', s. 114 lobt sie die ansicht von WHertz, nach welcher das gedicht 'ohne allen zweifel ein nunmehr verschollenes altdeutsches heldenlied zur vorlage hatte'.

Ich bin schon vor 25 jahren dafür eingetreten, dass Ekkehard die geschichte von Walthar in kürze gehört oder gelesen hatte und dass er danach das gedicht selbst geschaffen hat. von den germanisten hat sich dieser ansicht niemand angeschlossen. denn, wenn auch keinerlei bruchstücke des angenommenen altdeutschen liedes aufgetaucht sind, welche für jene ansicht gezeugt hätten, wie war andererseits ein beweis dafür zu finden, dass Ekkehard der schaffende dichter gewesen ist? jetzt lässt sich ein solcher gewinnen.

KStrecker hat in dieser Zeitschrift 42, 339—365 einen andern weg versucht: er vergleicht die situationen des Virgil und des Prudentius mit denen des lateinischen Waltharius. der weg ist zwar nicht neu; Georg Zappert hat ihn schon betreten; er wollte 1849 den streitenden völkern Österreichs, 'den Germanen, Slaven wie Magyaren versöhnend ins gedächtnis rufen, dass, wenn ihre idiome auch nicht éine mutter geboren, doch (ihre litteraturen) éine brust gesäugt hat, und dass das blut der classischen litteratur gemeinsam in den adern aller unserer rinnt'; zu diesem zwecke weist er in einer abhandlung mit dem titel 'Virgils fortleben im mittelalter' (Wiener akademie, denkschriften der philos. histor. classe, bd II, 1851) nach, wie die ganze mittelalterliche litteratur, besonders die lateinischen, deutschen, angelsächsischen, französischen und italienischen dichter den inhalt des Virgil ausgenützt haben. stellt zb. Strecker im anfang seiner abhandlung (s. 340) zusammen Waltharius 308 mit Aeneis I 640, Walth. 759 mit Aen. IX 49 und Walth. 1160 mit Aen. XII 175, so hat das schon Zappert unter nr 106. 148 und 160 getan. allein Zapperts gebiet ist zu grofs: Strecker hat auf seinem engen gebiet mit grofser sorgsamkeit weit mehr parallele situationen des Waltharius und des Virgil nachgewiesen. er hat 'den versuch gemacht, durch eingehende vergleichung das verhältnis unsers gedichtes zu seinen vorbildern näher zu präcisieren'. die ergebnisse fasst er verschiedentlich zusammen, zb. s. 339 'der dichter (Ekkehard) hat, das präsens auch in der erzählung gewöhnlich angewendet wird, so kommt eine ganz erstaunliche masse von präséntia heraus.

was seine (deutsche) vorlage bot, verstümmelt oder ganz unterschlagen und durch römisches gut ersetzt oder aber die römischen züge frei zugefügt'; s. 340 'die besprochenen verse gewähren einen einblick in die arbeitsweise des dichters, die wir oft angewendet finden: eine bestimmte episode des Virgil wird zu grunde gelegt und mit passenden floskeln variiert'; s. 350 'man muss als grundsatz aufstellen: Ekkehard springt rücksichtslos willkürlich mit dem stoffe um; sein trachten ist darauf gerichtet, auf kosten des originals lateinisches colorit zu erreichen'; s. 365 'im ganzen wird leider das resultat dieser arbeit wol nicht angefochten werden können, dass der Waltharius uns in mancher beziehung ein verfälschtes bild der germanischen heldenzeit gibt'.

Ich habe es diesen winter gewagt, über den lateinischen Waltharius eine vorlesung zu halten. dabei hatte ich manches von dem, was Streckler jetzt bringt, schon besprochen, insbesondere hatte ich ebenfalls die ähnliche anlage der reiterschachten bei Ekkehard v. 179—207 und bei Virgil Aeneis xi 598—623 nachgewiesen. ich hatte aber diese methode benützt, um zunächst zu zeigen, dass Ekkehard jedesfalls einige stücke der dichtung selbst geschaffen hat, und hatte versucht, so einen ausblick auf die entstehung des ganzen gedichtes zu gewinnen. da die folgerungen, welche ich aus den tatsachen gezogen hatte und noch jetzt ziehe, wesentlich andere sind als die Strecklers, so will ich dieselben an 4 zusammenhängenden scenen v. 170—323, der reiterschlacht (i), dem zwiesgespräch (ii), den schilderungen des essens (iii) und des folgenden wetttrinkens (iv) hier darzulegen versuchen. allerdings ist mir hierbei nur die grundanschauung bestätigt worden, die ich schon vor 25 jahren ausgesprochen habe: Ekkehard ist der dichter, und das ein vortrefflicher.

I (Reiterschlacht v. 170—214). in der Aeneis des Virgil (xi 598) zieht die reitermasse der Troer und Etrusker gegen die stadt; das ganze gefild ist bedeckt mit blitzenden lanzen. ihnen gegenüber zeigen sich die Latiner und Camilla mit ihrer schaar. innerhalb schussweite machen die beiden reitermassen einen augenblick halt; dann erheben sie das schlachtgeschrei, spornen die pferde an und werfen zugleich ihre speere, so viele wie schneeflocken, so dass die helle des tages verdunkelt wird. mit eingelegten lanzen stürzen zunächst Tyrrhenus und Aconteus auf einander und, da ihre rosse mit lautem krachen zusammen-

prallen, so wird zunächst deren brust beschädigt, und Aconteus, von dem speer des Tyrrenus gefasst, wird aus dem sattel gehoben und weit hinten hin geworfen, wo er dann stirbt. die Latiner sind erschreckt und ihre reitermasse macht kehrt, die Troer verfolgen sie. doch in der nähe der stadtmauern wenden die ermutigten Latiner, und die verfolgenden Troer kehren sich zur flucht. dasselbe wiederholt sich noch einmal. erst beim dritten wenden kommt es zum erbitterten, stehenden handgemenge: *implicuere inter se acies legitque virum vir, . . pugna aspera surgit.*

Im Waltharius reiten die beiden schlachtreihen in parallelen linien (nicht in keilform) bis in schussweite zusammen und machen halt. die trompeten geben das zeichen und das schlachtgeschrei wird erhoben, und sofort (185 *continuo*, nicht 'ununterbrochen' oder 'beständig') werden von beiden seiten die wurfspiefse geworfen und pfeile geschossen, so viel wie schneeflocken. als beide teile ihre wurfspiefse verworfen haben, ziehen sie die schwerter, nehmen die schilde vor und nun rennen die beiden linien im galopp zusammen. beim zusammenprall der beiden linien prallt manches ross mit einem feindlichen an der brust zusammen und wird so kampfunfähig; wenn aber die rosse an einander vorbeistürmen, so kommt es vor, dass die reiter, welche fest eingestemmt mit dem schild am linken arm sich vorlegen, mit den schilden zusammenprallen und dass nun der fester sitzende und stärkere seinen gegner aus dem sattel hebt und über den schwanz des pferdes auf den boden wirft. so sind viele reiter der beiden heere aufer gefecht gesetzt: die übrigen geraten nun ins handgemenge. das ist für Walther die zeit, sich zu zeigen; er wirft die feinde so gewaltig nieder, dass sie überall vor ihm fliehen. nachdem der sieg entschieden ist, sucht das heer die kriegsbeute zusammen, bis Walther mit seinem heerhorn sie abrufft.

Offenbar ist der hauptinhalt des Waltharius mit dem des virgilischen stückes nahe verwant; dennoch sind wesentliche stücke des kampfes im Waltharius abweichend gestaltet. die reiter des Virgil scheinen nur wurfspiefse zu werfen und diese im vorwärtsreiten; dann rennt ein paar vorkämpfer zusammen mit eingelegerter lanze (diese scheint der dichter des Waltharius überhaupt nicht zu kennen; denn selbst in den kämpfen am felsen

sprengt kein Franke mit eingelegter lanze auf Walther); der fall des éinen bewürkt die flucht seiner ganzen reitermasse und erst viel später kommt es zum handgemenge, in welchem Camilla heldentaten verrichtet; erst nach ihrem tode xi 868 erfolgt die flucht. dagegen im Waltharius scheinen die reitermassen auch nach dem signal stehn zu bleiben, und sie werfen sowol wurfspieße als pfeile; nachdem die spieße (nicht die pfeile?) verschossen sind, setzen sie sich in bewegung und es erfolgt der zusammenstoß; was nachher bei Virgil von dem einzelnen paar gesagt ist, das wird hier auf die ganzen scharen übertragen: *pectora pectoribus rumpunt* wird wörtlich herübergenommen; das virgilische *excussus . . praecipitat longe* wird durch das citat aus Prudentius *hostem . . impulsu umbonis sternere* ersetzt. dann folgen im handgemenge die heldentaten Walthers, welche sein heer anfeuern; bald fliehen die feinde.

Ebenso deutlich wie der inhalt zeigen auch die zahlreichen aus jener stelle des Virgil entlehnten einzelnen ausdrücke, dass Ekkehard bei der schilderung seiner reiterschlacht die reiterschlacht des Virgil vor augen gehabt hat. der schluss von W. 179 *sequiturque exercitus omnis* ist gleich dem versschluss Aen. xi 598 *equitumque exercitus omnis*. in W. 180 ist *numeratam aciem* genommen aus xi 599 *compositi numero in turmas*; dadurch verstehen wir auch, was in W. 44 *Ibant aequati numero sed et agmine longo* das aus Aen. vii 698 genommene '*aequati numero*' bedeutet; es bedeutet nicht 'in gleiche haufen geteilt' und hat nichts zu tun mit der gliederung des germanischen heeres nach stämmen, gauen, geschlechtern: sondern es soll die in der nähe des feindes notwendige ordnung der glieder bezeichnen; die entsprechenden reihen zählen gleich viele männer. die bei schlachten ziemlich seltene verbindung W. 181 '*per latos campos et agros*' ist genommen aus Aen. 601 *late . . ager campique* (vgl. Aen. x 408). W. 183 *Iamque infra iactum teli congressus uterque Constiterat* = Aen. 608 *Iamque intra iactum teli progressus uterque Substiterat*, wo einige '*Constiterat*' vermuteten. W. 183 *tunc undique clamor ad auras Tollitur* ist sachlich = Aen. 609 *subito erumpunt clamore*, sprachlich Aen. 622 *clamorem tollunt* (noch mehr ix 566). W. 185 *Continuo* (sofort) = Aen. 612 (*hastae . . densae* vgl. Georg. ii 142). das bild für die pfeile W. 188 *Veluti . . nix . . spargitur, . . iecere sagittas* ist nicht deutsch, sondern genommen aus Aen. 610 *fundunt*

simul undique tela Crebra nivis ritu. W. 193 ff. ist nach der schilderung des zweikampfes Aen. 612 ff gearbeitet; W. 193 *concurrunt* = Aen. 613 *incurrunt*; W. 194 *Pectoribus partim rumpuntur pectora equorum* = Aen. 614 *perfractaque quadrupedantum Pectora pectoribus rumpunt*; das folgende *excussus . . praecipitat longe* Aen. 615 gab den gedanken zu W. 195 *Sternitur et quaedam pars duro umbone virorum* (die phrase ist genommen aus Prudentius Psych. 255 *hostem . . cupiens impulsu umbonis sternere*).

Die folgende schilderung von Walthers heldentaten, dann des allgemeinen kampfes und der flucht hat in der betreffenden partie der Aeneis keine vorlage; doch hat Ekkehard einige phrasen derselben entnommen; W. 196 *Waltharius tamen in medio furit agmine bello* ist gebildet nach xi 762 *Qua se cumque furens medio tulit agmine virgo*; W. 202 *terga dederunt Et versis scutis laxisque feruntur habenis* vgl. mit Aen. 618 *versisque Latini Reiciunt parmas*, 623 *dati referuntur habenis*, 630 *terga tegentes*; W. 203 *Tunc imitata duces . . Saevior insurgit* vgl. mit Aen. 758 *ducis exemplum eventumque secuti Maeonidae incurrunt* (697 *Altior exurgens*; Aen. xii 902 = Prud. Psych. 32 *Altior insurgens*). aber, da der inhalt dieser Virgilschen partie nur wenig ähnlichkeit bot, so holte sich Ekkehard hier die ausdrücke auch aus andern teilen der Aeneis oder aus Prudentius (so W. 191 *manus ad mucronem vertitur* aus Prudentius Psych. 137 *vertitur ad capulum manus*; W. 197 ist zusammengepresst aus Aen. x 512/3; W. 198 *tantas dare strages* vgl. ix 781 *tantas strages impune . . ediderit*; W. 199 *praesentem . . mortem* = Aen. i 91; W. 200/1 : die situation, nicht die worte, sind = Aen. xii 368/9, woran Ekkehard also wol nicht gedacht hat; W. 205 der auffallende gebrauch von *proterit* stammt wol aus Prudentius Psych. prolog 28 *pellit fugatos sauciatos proterit*; W. 206 *belli sub sorte* ist phrase des Prudentius, so Psych. 21. 474 und prol. 20).

Dieses mosaik von phrasen, welche aus den verschiedensten teilen der Aeneis oder der Psychomachia des Prudentius zu einem neuen bilde zusammengefügt sind, findet sich auch sonst, je nachdem jene dichter und Ekkehards gedächtnis sie boten. was die schilderung der reiterschlacht auszeichnet, ist der umstand, dass aus etwa 25 sich folgenden versen des Virgil, welche ebenfalls eine reiterschlacht schildern, ein gutes stück des inhalts und eine menge phrasen herübergenommen sind. es ist unmöglich, dass

ein deutsches gedicht über Walther die reiterschlacht in der anlage und in manchen sich folgenden einzelheiten genau ebenso geschildert hatte, wie Virgil, so dass dann Ekkehard, als er diese seine vorlage hätte übersetzen wollen, dem deutschen leibe ohne weiteres das überall passende Virgilsche kleid hätte umlegen können. es ist vielmehr sicher, dass mindestens die hauptmasse dieser schilderung des Waltharius, welche sich mit Aen. xi deckt, in jener angenommenen deutschen vorlage des Ekkehard nicht gestanden haben kann, sondern erst von Ekkehard nach Virgils muster geschaffen worden ist.

Das hat auch Streckler klar erkannt (s. 339 'es ist undenkbar, dass Ekkehard's stoff — dh. die deutsche vorlage — eine so ins einzelne gehende ähnlichkeit mit Virgil gehabt haben sollte'). so weit fällt mein weg mit dem Strecklers zusammen; von hier an gehen wir auseinander. für Streckler 'erhebt sich nun (s. 343) natürlich sofort die frage, ob diese partie lediglich dem Ekkehard auf rechnung zu setzen ist, oder ob dennoch ein deutscher kern zu grunde ligt'. er entscheidet sich für einen deutschen kern. denn 'die schlacht ist im zusammenhange der erzählung nicht zu missen. sie wird vorausgesetzt in Walthers unterredung mit der geliebten, vor allem ist sie nötig als motivierung des siegesfestes und seiner folgen; die trunkenheit aber ist unentbehrlich, um die unbemerkte flucht zu ermöglichen, außerdem ist sie durch die parallele überlieferung gesichert. auch aus ästhetischen rücksichten ist die schlacht gefordert; Walthers aristie am vorabend seiner flucht bringt die schwere des verlustes zur anschauung, der dem könig bevorsteht. es scheint mir demnach nicht zweifelhaft zu sein, dass der dichter (Ekkehard) in seiner vorlage die schlacht vorfand und in der dargelegten weise verarbeitete'.

Das sind viele gründe und doch reicht keiner weit. vor der 'parallelen überlieferung' habe ich keine achtung; nach meiner ketzerischen ansicht hat das spätere mittelalter das, was es von Walther weiß, aus unserm, in sehr vielen abschriften verbreiteten lateinischen Waltharius und aus seiner eigenen phantasie bezogen. mit dem 'siegesfest' steht es schlecht. Ekkehard sagt kein wort davon und lässt auch Attila beim fest keinen toast auf den oder die sieger ausbringen, und er weiß wol, warum er das nicht tut. Walther und die aufgebotenen Hunnen haben mühsal erduldet und ihr leben daran gesetzt, um den feind zu besiegen; es wäre

eine eigentümliche sitte, nach der solche leute den andern, die zu hause geblieben sind und denen sie ein volk unterworfen haben, auch noch auf ihre eignen kosten ein siegesfest geben sollten : zumal Walther, der als armer general (*dux*) von seinem degen, dh. von dem, was Attila ihm schenkt, leben muss, und der einen korb riskiert, wenn er um die tochter eines der hunnischen grofsgrundbesitzer (*satrapa* = *tyrannus*; vgl. 136 und die rangordnung in V. 278 und 408/9) freien wollte. deshalb begründet der dichter nicht weiter das festmahl, zu dem Walther nur die bewohner der residenzstadt, nicht seine kriegsgenossen (V. 213) einlädt, und bei dem er, um sicherer sein ziel zu erreichen, die schätze vergeudet, die er doch nicht mitnehmen kann. noch weniger wird diese schlachtschilderung vorausgesetzt in dem zweiespräch der verlobten. denken wir uns die verse 121 und 122 etwas aufgeputzt nach V. 169 gesetzt, so konnte der dichter unmittelbar mit versen wie 214ff. weiter fahren.

Also zur entwicklung der handlung ist die schilderung der reiterschlacht durchaus entbehrlich. ja, sie ist nicht nur selbst sehr kahl, sondern etwas störend. denn v. 171 müsten statt '*quaedam gens, quae superata resistebat*' doch eigentlich die Franken stehn, oder wenigstens, wenn dem Attila das so zu herzen gieng, hätte er die Franken längst bekämpfen müssen. demnach hat Ekkehard, wie oben bewiesen, mindestens die hauptstücke dieser reiterschlacht, ja, wie mir nach der obigen darlegung wahrscheinlich ist, die ganze reiterschlacht selbst geschaffen und eingeschoben. dazu hat ihn nach meiner ansicht nur der dichterische kunstsinn bewogen. das hauptstück des gedichts sind die 8—10 einzelkämpfe am felsen : bei deren schilderung ist das hauptkunstmittel des dichters die abwechslung; der einzelne Walther wird bald von einem zu pferd oder zu fufs, bald von vieren, bald von zweien angegriffen. er gebraucht im kampf die schwere lanze zum wurf und stofs, oder das schwert oder das halbschwert. seine angreifer bewaffnet der dichter mit der schweren lanze zum wurf oder stofs, mit der lanze am schleuderriemen (771), mit zwei leichteren wurfspiefsen, wie meistens die barbaren sie führten, mit schwert, mit pfeilen, mit Streitaxt oder mit einem stein¹; ja sogar einen schleppspeer lässt er den Helmnod mit drei genossen

¹ es fehlt also die stechlanze des reiters, die keule oder der Streitkolben, die schleuder.

handhaben, obwol es sehr unwahrscheinlich ist, dass bei dem eiligen aufbruch aus Worms ein ritter solch ein belagerungswerkzeug mitgeschleppt haben sollte; in den verschiedensten fechtweisen werden diese waffen verwendet. allein nicht nur die frauen, sondern auch manche männer unsrer zeit ermüdet diese lange reihe von einzelkämpfen: stets wird der einzelne Walther angegriffen und stets erschlägt er seinen gegner. auch unser waffendichter merkte, dass diese einförmigkeit seines hauptstücks unangenehm sei; wie er ein meister in der kunst der abwechslungsung ist, schien es ihm gut, die breite schilderung einer grossen reiterschlacht voranzuschicken; dann wäre die kette der einzelkämpfe nicht so ermüdend.

Nach meiner ansicht hat also Ekkehard die schilderung der reiterschlacht nicht zu drei vierteln, sondern gänzlich erfunden. er hat als rahmen dieser seiner schilderung die schilderung des Virgil xi 598—623 genommen. aber weshalb hat er die entwickelung der schlacht in so wesentlichen stücken geändert? woher hat dieser waffendichter die andre kampfesweise genommen, welche er hier schildert? nicht von dem deutschen heerwesen der Karolingerzeit. denn erstens lieferten die Deutschen keine reiterschlächten; dann musten auch die gewöhnlichen reiter ausgerüstet sein mit *lancea scutum arcus et pharetras cum sagittis et spata et semispata*¹ (Leges II. I 168). die deutschen reiter sind also nur mit einem schweren speer zu wurf und stofs (im gedicht kommt lancea so selten vor, weil nur der nominativ in den vers geht) ausgerüstet, während rohe völker meistens mehrere leichtere wurfspiefse haben. der barbarische Bretone Murman bei Ermoldus III 377 (a. 818) *Ambas missilibus armat et ipse manus*, dagegen der nicht sehr angesehene Franke Coslus (*quidam Francisco genere*

¹ W. 336 *Et laevum femur ancipiti praecinxerat ense* (= *spata* 1367) *Atque alio dextrum pro ritu Pannoniarum*, dann 1390 *Incolumique* (dh. *sinistra*) *manu mox eripuit semispatam, Qua dextrum cinxisse latus memoravimus illum*. alle erklärer können nicht erklären, weshalb das bei den Deutschen so bekannte tragen eines halbschwertes von dem waffenkundigen Ekkehard v. 337 als *pro ritu Pannoniarum* erklärt wird. sollte er vielleicht nicht sowol das tragen des halbschwertes für Ungarnsitte erklären, als vielmehr dass es auf der rechten seite getragen wurde? für den letzten kampf war das wesentlich; denn hätte das halbschwert neben dem langschwert oder am rücken gehangen, so hätte Walther v. 1390 es mit der linken hand nicht schnell ziehen können.

natus, Non tamen e primo, nec generosa manus) ist doch *armis praestantior* und ruft (III 455) '*Non hoc missilibus certandum est tempore parvis*' und *Cuspide Francisco tempora lata forat*. unsere reiter sind mit einer menge von wurfspießsen bewaffnet und in der ersten abteilung der schlacht werfen sie zuerst diese alle ab, so viele, dass das tageslicht dadurch verfinstert wird. zum folgenden nahkampf gebrauchen sie dieselben nicht.

Nun ist es leicht zu erkennen, wen Ekkehard hier als modell genommen hat. einen reiterkampf der Hunnen wollte er schildern. von diesen wuste er zwar nichts: allein Hunnen Avaren Ungarn waren den damaligen leuten das gleiche volk. die Ungarn waren seit 894 der schrecken Süddeutschlands, und wahrscheinlich hatte Ekkehard sie selbst gesehen, wenn nicht, so hatte er mehr als genug von ihnen gehört. schien es dem Ekkehard also aus gründen der dichterischen abwechslung gut, in sein gedicht die schilderung einer vollen schlacht und zwar der Hunnen gegen ihre feinde einzuschieben, so konnte er beinahe nicht anders als seine zeitgenossen, die Ungarn, zu copieren. so wird diese schöne schilderung auch sachlich wichtig. denn wie die Ungarn, die in jenen zeiten so oft Deutschland verwüsteten, bewaffnet waren und wie sie kämpften, darüber wissen wir auffallend wenig. Dümmler hat in der 2 auflage seiner Geschichte des ostfränkischen reiches, bd III, 1888, s. 447 die stellen so zusammengefasst: 'mit schwert, wurfspieß (wurfspießsen?) und einem bogen aus horn bewaffnet gebrauchten sie doch das erstere fast gar nicht und verließen sich ganz auf ihre sicherheit und gewantheit im pfeilschießen, welches sie zu pferde unaufhörlich übten. ihre durch einen panzer geschützten rosse tummelten sie mit der größten leichtigkeit; denn der kampf aus der ferne war ihnen günstiger als das handgemenge' . . . für den gebrauch der wurfspießse (pila) citiert Dümmler nur die *Casus SGalli cap. 53 Ingruunt tandem pharetrati illi, pilis minantibus et spiculis asperi* (und *Hrotsvith Gesta Odonis 453: laedunt telis consueto more cruentis*). wenn, wie natürlich, dem Ekkehard die Ungarn = Hunnen waren, so kommt noch dazu der oben (s. 125, note) besprochene vers 337 *praecinxit alio ense (semispata) dextrum femur pro ritu Pannoniarum*. berühmt waren die Ungarn durch die kriegslist, dass sie scheinbar flohen, im fliehen rückwärts schossen, dann plötzlich wendeten und die gelockerten reihen der feinde durch-

brachen. das zu schildern, dazu boten die verse seiner virgilischen vorlage

xi 629 *Bis Tusci Rutulos egere ad moenia versos,
Bis reiecti armis respectant terga tegentes*

dem Ekkehard die handhabe, dennoch unterliefs er es; denn wo Walther führte, da gieng es gerade und leicht zum siege.

Die vergleichung der schilderungen der reiterschlacht bei Virgil und bei Ekkehard lehrt also : Ekkehards quelle berichtete nichts von einer besondern schlacht; aber Ekkehard fand es für notwendig, der darstellung all der einzelkämpfe am felsen die breite schilderung einer großen schlacht vorangehen zu lassen. da seine zeitgenossen, die Ungarn, ja die erben der Hunnen waren, so wählte er naturgemäfs die kampfesweise der Ungarn als modell für sein gemälde einer Hunnenschlacht. in Virgils xi buche fand er die schilderung einer ähnlichen schlacht : also holte er sich von dort gröfsere und kleine bausteine für seinen eigenen bau; das waren aber nur wörter, keine sachen.

II (v. 215—287 Walthers und Hiltgunds zwiegespräch). dieser vorgang ist von manchen nicht richtig erfasst worden, besonders nicht von Kögel (Geschichte d. deutschen litt. 12, s. 290—293). die dinge könnten sehr romantisch sein, sie sind aber von Ekkehard so einfach und nüchtern gedacht, dass sie wol eben deshalb missverstanden wurden. zunächst ist die flucht von geiseln keine undankbarkeit; als sein staat das bündnis aufhob, hatte Hagen ursache und recht zu fliehen; er riskierte sein leben so wie so. für Walther und Hiltgund war die frage, ob durch ihre flucht nicht ihr heimatland in bösen krieg gestürzt würde, oder ob sie vielleicht von ihrem staate wider ausgeliefert würden. diese frage schien sich allerdings von selbst zu beantworten, da die Burgunden und die Aquitaner über die abgefallenen Franken hinaus wohnten und da nicht einmal diese von Attila für ihren abfall bestraft wurden. jedesfalls hat Ekkehard um diese frage sich nicht gekümmert.

Für Ekkehard liegen die dinge so : hätte Walther nur die Hiltgund zum weibe gewollt, das hätte er leicht von Attila erreicht; aber er will durchaus zweierlei : erstens und vor allem in seine liebe heimat zurückkehren, zweitens Hiltgund mitnehmen. vorsichtig wie er war, passte er zunächst auf einen günstigen zeitpunct. ferner muss er aber wissen, ob sie überhaupt fliehen will; lange

vorher das weib zu fragen und mit ihm darüber zu verhandeln, schien ihm nicht ratsam; aus vorsicht hat er sich auch dem Attila gegenüber als weiberfeind geriert; davon hatte natürlich auch Hiltgund gehört. sie wusten beide recht gut, dass sie verlobt seien; doch keins von beiden hatte je davon gesprochen: er nicht aus vorsicht, sie nicht aus stolz.

Jetzt schien es Walther die richtige zeit zur flucht; er musste also zuerst wissen, ob sie überhaupt fliehen wolle. als er sie, die schaffnerin, in Attilas wohnzimmer allein trifft, küssen sie sich, nicht als verlobte, sondern nach der sitte zum willkomm; die betreffende phrase *Cui post amplexus atque oscula dulcia dixit* ist entlehnt aus Aen. I 687 *cum dabit amplexus atque oscula dulcia figet*. er bittet um einen trunk; während er trinkt, hält er ihre hand gefasst; das war auffallend, deshalb blickt sie ihn an, schweigend doch forschend. dann will er sie zu einer äufserung reizen (*provocat*) und sagt: so lange seien sie zusammen in der verbannung, seien auch verlobt und hätten doch noch kein wort darüber gesprochen. Hiltgund weifs, dass Walther sich für einen weiberfeind erklärt hat, sie muss also seine rede für spott halten; nach kurzem besinnen antwortet sie: warum er sich so verstelle? es wäre doch für ihn gewis keine schande, sie zur frau zu bekommen. Scheffels 'Viel bessrer verlobten hältst, schlauer, du dich wert' ist unrichtig: hier ist überhaupt von keiner verlobten als Hiltgund die rede. Walther versichert sie, in keinem stücke (*nihilum*) habe er eben sich verstellt; wenn sie mit behutsamen sinnen (*votis*) schweigen wolle, so werde er ihr sein geheimnis (der flucht, nicht 'ein süfs geheimnis') enthüllen. sie ahnt jetzt, was er will, und verspricht, seinen geboten (*placitis*) zu folgen. da enthüllt er kurz seinen willen, zu fliehen; doch ungerne würde er sie zurück lassen. sie erklärt, auch sie wünsche glühend, zu fliehen; sie werde dabei, ihm zu liebe, alle gefahren bereitwillig ertragen. so hat Walther sein ziel erreicht; er weifs, dass Hiltgund mit ihm fliehen will; jetzt gibt er seine anweisungen, was sie für die flucht vorbereiten soll, und teilt ihr mit, wie er die flucht ermöglichen will. von liebe ist bei diesen verhandlungen kaum die rede (nur v. 255 und 259): alles ist aber höchst verständig und praktisch.

Nun sagt Strecker s. 363 'bei Walthers gespräch mit seiner verlobten denkt der dichter an die verhandlungen der Juno mit

Venus im 4 buche'. was sind die beweise? Strecker citiert aus iv 109 *quod memoras*, was hier v. 241 sich widerfindet; dann aus iv 105 *simulata mente locutam*, was sich hier v. 242 findet. das sind in 2 versen 2 entlehnungen von phrasen aus derselben fundgrube. dann citiert Strecker aus iv 114 *perge, sequar* zu v. 249 *Ad quaecumque vocas, sequar studiose*: allein hier denkt Ekkehard an v 22 *superat quoniam Fortuna, sequamur, quoque vocat, vertamus iter*, und an xii 677 *quo dura vocat Fortuna sequamur*. endlich vergleicht Strecker mit dem übergangsvers 276 *Nunc quo more fugam valeamus inire, recludo* den vers Aen. iv 115 *Nunc qua ratione quod instat confieri possit, paucis, adverte, docebo*: die beiden verse haben aufser *nunc* nichts gemeinsam; dazu ist der virgilische ein so formelhafter übergangsvers, dass er viii 49 widerkehrt *nunc qua ratione, quod instat, expeditas victor, paucis, adverte, docebo*. aber vielleicht sind die vorgänge sich ähnlicher als die phrasen? bei Virgil zankt Juno die Venus, dass sie die Dido liebestoll gemacht habe; nun möge Aeneas die Dido heiraten; Venus merkt hinterlist; hinterlistig stimmt sie scheinbar zu; doch solle Juno die erlaubnis des Jupiter einholen. der inhalt beider scenen ist demnach sehr verschieden. und doch soll Ekkehard bei Walthers gespräch mit seiner verlobten an die verhandlungen der Juno mit Venus bei Virgil denken? ich fürchte, wir lernen aus dieser scene des Virgil gar nichts für den aufbau der scene des Ekkehard; nur einmal hat Ekkehard 2 phrasen hintereinander aus jener scene des Virgil entlehnt; wenn man einmal eine stelle aufgeschlagen hat, ligt das nahe. hier also ist mit der methode, situationen des Virgil und des Waltharius zu vergleichen, nichts anzufangen.

III (Das essen v. 288—303). von dem zwiegespräch springt Ekkehard sofort auf die schilderung des festmahls, das in 2 teile zerfällt, das eigentliche essen und das trinkgelage. die schilderung des essens zeigt nicht nur, wie Ekkehard gearbeitet hat, sondern dabei kommen auch wichtige fragen der altertumskunde ins spiel, zb. ob jeder gast seinen besondern tisch vor sich hatte, dann ob ein teil der gäste auf polstern lag; ferner treten hier öfter die handschriften stark auseinander. deshalb will ich auf die einzelheiten eingehn.

Was die handschriftenklassen betrifft, so halte ich das, was ich hierüber vor 25 jahren gesagt habe, auch jetzt in

dem hauptstücke für richtig, in einem nebenstücke berichtige ich jene jugendarbeit.

Die erhaltenen handschriften zerfallen in zwei classen : zu einer classe treten zusammen die Karlsruher und die Stuttgarter hs. (**K** und **S**), die lange zeit allein bekannt und benützt waren ; zu der andern classe, die den prolog des Geraldus an der spitze hat und deshalb Geraldusclassen heißen mag, gehören die Brüssler (**B**), Pariser (**P**) und Trierer (**T**) hs., die von Schönbach in dieser Zs. 33, 340—350 abgedruckten wertvollen Innsbrucker bruchstücke, dann von Meyncke mir mitgeteilte unbedeutende Hamburger bruchstücke (13 jh.) v. 316—339 und 388—411, endlich die umfangreichen auszüge im Chronicon des klosters Novalesa. zwischen beiden classen schwanken stark interpolierte hss., die Wiener und Leipziger, einander völlig gleich, und die Engelberger.

Da Ekkehard's I arbeit in den händen seines lehrers Geraldus und 100 jahre später Ekkehard's IV gewesen ist, so haben Peiper und Holder mehr oder minder die erhaltenen hss. mit jenen männern in engste verbindung zu setzen versucht und teilweise die törichten lesarten dem dichter, die bessern den correctoren zugeschrieben. ich habe wenigstens das erreicht, dass man mit der geschichte der hss. kein unheil mehr anrichtet, sondern nach dem werte der lesarten fragt. nun hat sicherlich jede von beiden classen entschiedene fehler ; da muss und kann also immer der fehler der einen classe aus der andern verbessert werden. zahlreich sind die fälle, wo die beiden classen verschiedene, aber fast gleich gute lesarten haben : ob *solium quod bissus compsit et ostrum* oder *s. q. compsit bissus et ostrum* das ursprüngliche ist, kann man mit dem geschmack nicht entscheiden. ich habe in meiner arbeit von 1873 nur die sichern fehler der Geraldusclassen und die der Karlsruh-Stuttgarter classe gegen einander abgewogen und bin zu dem schlusse gekommen, dass die fehler in der letztern classe zahlreicher seien, dass man also sichrer gehe, wenn man in den schwankenden fällen die lesarten der Geraldusclassen in den text, die der andern classe in die noten setze. diese höherschätzung der Geraldusclassen halte ich noch heute für durchaus richtig.

Dagegen habe ich in meiner jugendarbeit einen fehler begangen, der sogar gegen die regeln der kritischen methode ver-

stößt. da die Brüssler hs. mir eine reihe trefflicher lesarten bot, so behauptete ich, dass man der Geraldusclassse weit mehr als der andern classe vertrauen müsste, dass aber wiederum aus der Geraldusclassse die Brüssler hs. so hervorrage, dass man manche lesarten, welche sie allein bietet, als die alten und echten ansehen dürfe. diese behauptung war ein fehler gegen die gesetze der hss.-genealogie. wenn eine anzahl hss. einer classe eine lesart mit der andern classe gemeinsam haben, so muss diese lesart in der hs. gestanden haben, aus welcher beide classen stammen; jene lesart dagegen, welche nur eine oder einige hss. der einen classe enthalten, stammt nicht aus der frühern vorlage. wenn zb. v. 290 und 299 die Brüssler hs. allein *Luxurians media* und *Per auram* bietet, dagegen *Luxuria in media* und *Per aurum* sowol die andern hss. der Geraldusclassse bieten wie die Karlsruher und die Stuttgarter hs., so muss in der vorlage beider classen *Luxuria in* und *aurum* gestanden haben, dagegen *Luxurians* und *auram* müssen schreibfehler oder änderungen des schreibers der Brüssler hs. oder deren nächster vorlage sein. anders ligt der fall selten; zb. in 147, wo die Karlsruher und Stuttgarter hs. *sergia*, die hss. der Geraldusclassse teils *segnia*, teils *senia* bieten : hier kann jede einzelne von diesen 3 lesarten in der ursprünglichen vorlage gestanden haben.

Diesen methodischen fehler merkte ich zuerst, als die Innsbrucker bruchstücke mir bekannt wurden. zb. v. 319 heisst einzig richtig . . *Munera Waltharius retrahitque redire volentes*. so hat zunächst die Karlsruher und Stuttgarter (und Wiener) hs., nur dass in der Karlsruher *redire* ausgefallen ist. dasselbe stand einst in der verlorenen hs., aus welcher die Geraldusclassse stammt. aus dieser stammte eine jetzt verlorne hs., aus welcher die Innsbrucker bruchstücke und die Novaleser auszüge stammen, in denen *retrahitque* zu *traxitque* (nach 318 *produxit*) geändert, aber *volentes* richtig erhalten ist. dann stammte aus jener vorlage der Geraldusclassse eine andere, jetzt verlorne hs., in welcher *retrahitque* richtig erhalten, aber *redire volentes* entstellt war; so kommt es, dass die Brüssler, Pariser und Hamburger hs. den unsinn *retrahitque redire videres* bieten; den las auch der schreiber der Trierer in seiner vorlage und suchte zu emendieren, indem er schrieb *cunctos retrahique videres*. hier kann man schon ohne prüfung des sinnes sagen : da ein teil der Geraldusclassse *retrahit-*

que, ein anderer teil *volentes* mit der andern classe gemeinsam hat, so müssen diese lesarten die alten sein und in der gemeinsamen vorlage beider classen gestanden haben. zugleich können wir hier auch ahnen, wie viele abschriften wenigstens der Geraldusclassen es einst gegeben hat¹.

Strecker sagt s. 358 ungefähr: 'dass Ekkehard wirklich so rücksichtslos verfuhr, wo seine römischen vorbilder (Virgil, Prudentius) ihm das material boten, ohne bedenken die darstellung, welche er in seiner (deutschen) vorlage fand, fallen zu lassen und durch die römische zu ersetzen, das beweist besonders deutlich die gastmahlsscene'. aber für die schilderung des essens v. 288—303 hat Ekkehard nicht nur eine, wie Strecker meinte, sondern 3 darstellungen von gastmählern bei Virgil und Prudentius vor augen gehabt und benützt. das verändert den ganzen standpunct. Ekkehard war schon dadurch gezwungen, sich in gehörige entfernung von seinen vorbildern zu stellen und selbständig zu schaffen. freilich führte den Ekkehard dazu auch der gegenstand selbst. prunkmahle schildern alle epischen dichter gern: ich werde öfter erwähnen das mahl Karls d. Gr. und des papstes Leo im Carmen de Karolo M. et Leone papa a. 799 v. 523—532 (Poetae aevi Karolini I s. 379); dann jene bei Ermoldus Nigellus (a. 826): das Ludwigs des Frommen für papst Stephanus (II 231—234) und jene für den Dänenkönig Herold IV 459—480 (prunkmahl in der kaiserlichen pfalz) und IV 537—553 (nach der jagd, im grünen). man wird in diesen gewis der damaligen etiquette entsprechenden schilderungen dennoch fast ebenso viele classische reminiscenzen finden, wie bei Ekkehard; ihnen gesteht man dennoch naturtreue zu: aber Ekkehard 'gibt ein verfälschtes bild der germanischen heldenzeit'.

Ekkehard hat vor augen gehabt zunächst die schon von vielen angeführte schilderung des prunkmahls, das Dido dem

¹ ich darf hier erwähnen, dass P v Winterfeld, welcher im N. archiv 22, 1897, s. 554—570 ebenfalls die Karlsruh-Stuttgarter hss.-classen für vertrauenswürdig erklärt hatte, jetzt, nachdem ich ihm diesen widerruf meiner frühern besondern bevorzugung der Brüssler hs. und die unten folgende erklärung der stark verschiedenen lesarten in v. 304 mitgeteilt hatte, sich meiner wertschätzung der Geraldusclassen angeschlossen hat und in schwankenden fällen deren lesarten in den text, die der Karlsruh-Stuttgarter classen in die noten setzen will.

Aeneas gibt, Aen. I 637—642. 697—708. dann aber zweitens Aen. VIII 175—183: Aeneas kommt zu Euander, der eben opfert; nach freudiger begrüßung wird das unterbrochene opferfest fortgesetzt:

175 *dapes iubet (Euandrus) et sublata reponi
pocula gramineoque viros locat ipse sedili,
praecipuumque toro et villosi pelle leonis*

178 *accipit Aenean solioque invitat acerno.*

184 *Postquam exempta fames et amor compressus edendi.*

zum dritten hat Ekkehard vor augen Prudentius Apotheosis 712—716 ff. in der wüste werden 5000 männer, dazu frauen und kinder, also noch mehr als Walthers gäste, mit 5 broten und 2 fischen gespeist:

712 *Multa virum strato fervent convivia feno;
centenos simul accubitus iniere sodales,
seque per innumeras infundunt agmina mensas
pisciculis, iam crede deum, saturanda duobus.*

719 *crudus conviva resudat Congeriem ventris.*

die schilderung des gastmahls der Dido (Aen. I) ist der unsern gegenüber ein ziemliches durcheinander. zuerst wird der allgemeine eindruck der festhalle geschildert:

637 *At domus interior regali splendida luxu
instruitur, mediisque parant convivia tectis:
639 arte laboratae vestes ostroque superbo,
ingens argentum mensis caelataque in auro
641 fortia facta patrum, series longissima rerum,
per tot ducta viros antiqua ab origine gentis.*

dann folgen 53 verse mit andern dingen; daran schließt sich wider 697:

*aulaeis iam se regina superbis
aurea composuit sponda mediamque locavit.*

die Troer legen sich zu tische (*strato super discumbitur ostro*); diener bringen waschwasser, brot und handtücher (so Servius; die folge der dienste sprechen dafür, dass *mantelia* 'decken' für die einzelnen tische bedeutet; jedesfalls verstand das Ermoldus IV 461 *mensas . . parant: candida praeponunt niveis mantelia villis*). 50 dienerinnen ordnen, 100 diener und 100 dienerinnen sind da, *qui dapibus mensas onerent et pocula ponant*. es kommen auch viele Tyrer, *iussi discumbere toris pictis*. damit ist die

schilderung des essens zu ende : es sind das nur elemente, nicht eine schilderung des eigentlichen vorgangs.

Ekkehard schildert mit den 3 versen 288—290 die vorbereitungen allgemein : Walther verwendete viel geld auf herbeizuschaffende speisen und richtete die tafel prächtig her. das letztere drückt Ekkehard aus durch *Luxuria denique residebat* (= war, herrschte) *in media mensa*. heißt das : 'mitten auf der tafel' oder 'auf der in der mitte stehenden tafel'? das moderne gefühl spricht zunächst für die erste übersetzung; allein hier ist Virgil benützt. schon die wörter *instruxit* und *Luxuria* erinnern an die virgilischen *luxu instruitur*, dann ist *in media mensa* dem virgilischen *mediis parant convivia tectis* nachgebildet; ebenso speisen Karl d. Gr. und papst Leo (v. 527) *medio celebrant convivia tecto*. Walther lud ja alle männer der residenz ein (278 *regem, reginam, satrapas, duces famulosque*), um sicher fliehen zu können; diese masse brauchte viele tafeln : aber in der mitte der halle stand die haupttafel, an welcher der könig speisen sollte; diese prunktafel meint Ekkehard auch im folgenden, wo er von *mensa* spricht.

V. 291—293 : die feierlichkeit beginnt mit dem eintritt des königs in die halle, welche rings mit teppichen behängt ist; Walther begrüßt den könig und führt ihn zu dem mit seide und purpur geschmückten ehrensitz. die virgilischen *vestes arte laboratae ostroque superbo* können alle möglichen decken sein : für unsern dichter der Karolingerzeit waren die wandteppiche so sehr hauptsache, dass nicht nur Ekkehard sie an die stelle jener vestes setzte (*aulam velis undique saeptam*), sondern schon das gedicht von Karl und Leo v. 524 *Clara intus pictis conlucet vestibus aula*. v. 292 *solito quem more salutans* der Geraldushss. (nach Aen. vii 357 *solito de more*) ist natürlich richtig; wie sehr falsche theorie den geschmack verderben kann, sieht man daraus, dass die herausgeber die lesart der Karlsruher, Stuttgarter und Wiener hs. *solito quem corde salutans* in den text setzten. v. 293 den groben fehler *solium quem*, der in den meisten hss. der beiden classen steht, muss man mit Winterfeld für alt ansehen und dem Ekkehard zurechnen; fast muss man sich wundern, dass nur in der Innsbrucker, der Brüssler und Wiener hs. das richtige *quod* herein corrigiert ist. Strecker (s. 359) meint, Attila nehme den ehrenplatz ein, wie Dido bei Virgil v. 698.

eigentlich versteht sich das doch von selbst : wenn aber ein vorbild sein muss, dann ist es Virgil Aen. viii 177, dh. die art, wie Euander, wo alle andern auf dem rasen sitzen müssen, *praecipuum Aenean toro et pelle villosi leonis Accipit solioque invitata acerno.*

Die 3 verse 294—296 schildern, wie platz genommen wird. Attila setzt sich (*consedit*) und lässt zu seiner rechten und linken je einen general sich setzen (*assedissee iubet*). die distributivzahl *binos* ist, wie im mittelalter und im Waltharius (zb. v. 265. 695) so oft, gleich der cardinalzahl *duos*. der könig wählt sich selbst seine tischgenossen; das technische lateinische wort hierfür scheint *iubere* gewesen zu sein. das zeigen die beiden auch sonst belehrenden stellen des Ermoldus : einmal iv 473, wo Ludwig der Fromme im prunksaal

*Discubuit laetus, lateri Judith quoque pulcra
iussa, sed et regis basiat ore genu.*

*Hlutharius Caesar nec non Heroldus et hospes
parte sua resident, rege iubente, thoro.*

hier ist natürlich zu schreiben *lateri Judith quoque pulcra iussa sedet regis, basiat ore genu*; dann iv 537, wo beim jagdessen im grünen die kaiserin Judith

*Atque pio regi viridanti ruris in herba
ipsa sedile parat, ordinat atque dapes.*

*Mox manibus lotis Caesar seu pulcra iugalis
aurato ecce thoro discubuerunt simul.*

*Hlutharius pulcher, Heroldus et hospes amatus
accumbunt mensae, rege iubente pio;*

cetera gramineo residet nam rure iuventus.

was *discubuerunt* und *accumbunt* bei dem essen im grünen bedeuten, will ich nicht erörtern : aber dass die fürstlichkeiten beim mahle im kaisersaale gesessen sind, dass also iv 473 *discubuit* nur heisst 'er nahm platz an der tafel', das ist für Karolinger an und für sich selbstverständlich und beweisen auch die wörter *sedet* und *resident*. bei Ermoldus sitzen beide male mindestens 4 personen an der kaisertafel. bei Ekkehard muss doch sicher auch Walther beim könige und den 2 generalen sitzen : also auch hier ist keine rede davon, dass jeder mann seinen besondern tisch habe; wo Hiltgund, die königin und die andern hofdamen bleiben, wird nicht gesagt.

Walther hat den könig an seinen platz gebracht: v. 295 *reliquos locat ipse minister* kann da nur heißen 'den übrigen weist der (dazu bestimmte) diener ihre plätze an', während man gewöhnlich erklärt 'den übrigen wies ihre plätze Walther'. *minister* bedeutet dem Ekkehard auch sonst den wirklichen diener (v. 215. 365. 409); *ipse* hat hier, wie oft in diesem gedicht, kein gewicht. die phrase *locat ipse* ist aus dem oben gedruckten verse des Virgil VIII 176 genommen, wo auch der ehrensitz des Aeneas geschildert ist.

Die plätze dieser *reliqui* sind nun geschildert mit v. 296 *Centenos simul accubitus iniere sodales*. nicht nur hat Scheffel das übersetzt 'auf hundert polstern rings die Hunnen lagen gestreckt', sondern fast alle sind durch das *accubitus* zu ähnlichen erklärungen geführt worden. ich war stets überzeugt, Ekkehard könne die kriegler nicht bei tische liegend schildern, am allerwenigsten da, wo der könig und die vornehmsten sitzen: allein ich fand keinen weg zu dieser erklärung. endlich sah ich, dass dieser ganze vers aus Prudentius Apotheosis 713 abgeschrieben ist. was wollte Prudentius damit sagen? die speisung der über 5000 menschen in der wüste ist mit folgendem zuge ausgestattet bei Marcus VI 40: *et discubuerunt in partes per centenos et quinquagenos* und bei Lucas IX 14: *facite illos discumbere per convivia quinquagenos*. 'accubitus' ist ein spätes und seltenes wort; in der Vulgata findet es sich 3 male, darunter Tobias 2, 3 *exsiliens de accubitu suo reliquit prandium*, und Lucas 14, 7 von den gästen, welche ehrenplätze erstreben: *intendens, quomodo primos accubitus eligerent*: also 'platz' bei tisch. bei Prudentius muss *centenos* distributiv sein: also will Prudentius sagen 'je 100 plätze zusammen nahmen die genossen ein = sie bildeten tischgesellschaften zu je 100 plätzen'. für Ekkehard kann *centenos* = 'centum' sein. da nun nicht einzusehen ist, weshalb bei Walthers mahl je hundert beisammen sitzen sollen, so ist wol die andere erklärung vorzuziehen, 'die *reliqui*, denen der diener die plätze anwies, waren so viele, dass sie 100 tischgesellschaften bildeten, dh. dass sie 100 tafeln besetzten.' hier hat die runde zahl '100' einen sinn. so haben wir die große menge, die Walther laden musste (v. 358 *urbis gopulus*), gut verteilt. in der mitte der großen halle seines hauses (nicht der königsburg, wie vWinterfeld nach seiner übersetzung

von v. 322 und 358 — *urbis populus!* — zu verstehn scheint) hatte Walther für den könig und die vornehmsten die prunktafel bereitet, die andern gäste safsen an wol 100 tafeln, welche den übrigen raum füllten.

Die folgenden 6 verse 297—302 schildern das essen und trinken selbst. der v. 297 *Diversasque dapes libans conviviva resudat* ist gebildet nach dem essen der grabesschlange Aen. v 92 *libavitque dapes* und nach dem übermäßigen essen der gäste Christi in der wüste bei Prudentius Apoth. 719 *crudus conviva resudat congeriem ventris*. den v. 300 *Aurea bissina tantum stant gausape vasa*, in welchem vielleicht spezialisiert widerklingt Aen. I 640 *ingens argentum mensis caelataque in auro fortia facta patrum*, wird wol niemand sonst mit PvWinterfeld übersetzen 'von goldenen tellern afsen die gäste'; auch Ermoldus IV 464 *Aurea per discum vasa sedere vides* ist gewis nur zu verstehn mit dem carmen de Karolo et Leone v. 528 *aurea namque tument per mensas vasa Falerno*¹. die erwähnung der weingefäse ist die naturgemäse einleitung zur schilderung des vorhandenen weins in den mit *et* angefügten folgenden versen 301/2 *et pigmentatus crateres Bacchus adornat;*

illicit ad haustum species dulcedoque potus.

über den würzwein ist aufser den von mir früher mitgeteilten stellen noch Dümmler in Mitteilungen d. antiqu. gesellschaft in Zürich VII s. 257 zu vergleichen. diese 3 verse 300—302 handeln sicher vom trinken. von den 3 vorangehenden versen handeln die 2 ersten (der oben mitgeteilte v. 297 und der folgende 298 *his et sublati aliae referuntur edendae*) sicher von den speisen: also naturgemäfs auch der mit *atque* angeschlossene v. 299 *atque exquisitum fervebat migma per aurum*.

Was bedeutet nun *migma*? sicher kein getränk, wie meth, glühwein usw. wol gab es bei gastmählern *multimodum merum* (Ermoldus IV 458), allein Ekkehard ist kein so confuser schilderer, dass er sich folgen lassen konnte: 'es gab speisen in menge und dampfenden glühwein. da standen lauter goldene weingefäse und würzwein in fülle.' die letzten 3 verse müssen sich aufs trinken, die ersten 3 auf die speisen beziehen. was kann nun bei speisen ein raffiniertes *migma* sein, das in goldenen schalen

¹ sollte wirklich *vas* bei Virgil, Ovid und Lucan so gut wie nicht vorkommen? das würde ein characteristicum für den gebrauch des wortes sein.

dampft? ich finde noch heute, wie vor 25 jahren, nichts passenderes als 'sauce.' für 'gemüse' ist das wort *migma* und sind die beiwörter *exquisitum* und *fervebat* unpassend, für 'sauce' passen sie gut. schon das kochbuch des Apicius hat eine menge recepte für *ius*, darunter viele für *iura ferventia*; von diesen schliessen viele mit *et perfundes*, aber doch manche mit *et inferes*, dh. diese saucen werden separat aufgetragen. ich werde eine andere erklärung gern annehmen, allein sie muss besser sein als die meine; die bisher vorgebrachten sind das nicht.

Werfen wir nun einen blick auf Ekkehards ganze schilderung des essens. die 3 verse 288—290 schildern die zurüstungen im allgemeinen, die folgenden 3 verse 291—293 Attilas empfang und die nächsten 3 verse 294—296, wie die gäste sich zu tische setzen. jetzt wird in 3 versen 297—299 das essen und wider in 3 versen 300—302 das trinken während des essens geschildert. der einzelne vers 303 *Waltharius cunctos ad vinum hortatur et escam* (auch 389 *potum fastidit et escam*, nicht *escas*) schliesst die ganze schilderung gut ab.

Diese schilderung ist durchaus sachgemäfs und ebenso verständig angelegt als anschaulich ausgeführt. Ekkehard hat dabei drei verschiedene römische schilderungen von gastmählern im sinne gehabt und hat aus ihnen ausdrücke, ja sogar einen ganzen vers entlehnt. allein nicht einmal einen bedeutenden zug, geschweige denn die ganze anlage seiner schilderung hat er jenen vorlagen entlehnt: seine schilderung ist jenen 3 römischen schilderungen gegenüber durchaus unabhängig und selbständig. aber vielleicht hat Ekkehard nur genau übersetzt? da seine vorlage, eine ältere deutsche dichtung, natürlich nichts von jenen lateinischen gastmahlschilderungen gewusst haben kann, so müste Ekkehard, um jene wenigen verse zu übersetzen, sich zunächst 3 hexametrische schilderungen von gastmählern aufgesucht und aus diesen und andern fundgruben sich ausdrücke zusammen geholt haben. einen beweis hierfür giebt es ebensowenig als einen vernünftigen grund.

Ekkehards quelle meldete, Walther machte die Hunnen in Attilas residenz bei einem gastmahl alle betrunken, dann entflo er. die phantasie des Ekkehard gestaltete die schilderung eines solchen essens nach den sitten seiner zeit; um diese vorstellungen in lateinische hexameter zu bringen, durchlief Ekkehard die ihm

bekanntem hexametrischen schilderungen ähnlicher scenen: allein er entnahm ihnen nur sprachliche wendungen, keinen gedanken. sowol der deutschen wie der lateinischen vorlage gegenüber bleibt Ekkehard selbständig: die schilderung des essens hat er selbst geschaffen.

IV (Das trinkgelag v. 304—323). bei solchen essen giengs natürlich verschieden zu. das gewöhnliche mittagsessen Karls des grossen schildert launig Theodulf ('ad Karolum regem', Poetae aevi Karolini I s. 488): gegen ende des essens stehn da sogar manche; dann wird die tafel aufgehoben; die meisten gehn scherzend zusammen in den garten, einige bequeme bleiben im saal, um das boshafte gedicht Theodulfs vorlesen zu hören. Ermoldus Nigellus schildert 2 mahlzeiten Ludwigs des Frommen 826: ein prunkmahl im kaisersaale (iv 457) und ein jagdessen, ein laubhüttenfest (iv 537): natürlich geht es dabei fast ebenso fromm zu, wie bei den festmahlen zu ehren eines papstes (Carmen de Karolo Magno, Poetae I s. 379 v. 523, und Ermoldus II 231). man wird es aber auch ohne gelehrte belege aus Priskos und sonstwoher glauben, dass die alten Deutschen auch trinkgelage abhielten, bei denen das trinken die hauptsache war und wobei gewisse natürliche formen beobachtet wurden, zb. dass die genossen einander zutranken und dass der vornehmste damit den anfang machte. ein solches trinkgelag schloss sich natürlich immer an ein essen an. auch sonst und in einfachen fällen blieb man nach der arbeit des essens noch etwas beisammen sitzen zum plaudern und trank ein glas wein dazu (so zb. im Ruodlieb VII 19 beim bauern und XI 27 u. XIII 107 bei edelleuten): bei besonderen gelegenheiten trat an dessen stelle das trinkgelag. natürlich wurden nun nach dem ende des essens die teller und platten mit den speiseresten und auch die meisten tafeln weggenommen, und, damit das leichter gehe, erhob sich vorher die ganze tischgesellschaft. das war auch der natürliche zeitpunct, dass die damen sich entfernten¹. so geht es auch bei Ekkehard,

¹ so erklärt sich 284 *Cum reliqui surgant = omnes reliqui* (außer Hiltgund; ich hatte einmal an *reliquae* gedacht). sonderbarer weise hat Ekkehard nicht angedeutet, wo die königin und die andern hofdamen saßen. wenn man sieht, wie genau Ermoldus notiert, dass Ludwig die Judith neben sich sitzen liefs, wie aber hier v. 295 von der königin nichts gesagt wird, so möchte man fast meinen, die damen seien abseits gesessen.

dem das trinkgelag ja ein hauptmittel zu seinem zwecke ist. nachdem die tafel aufgehoben ist¹, wendet sich Walther an Attila 'er möge zunächst sich, weiterhin (*tunc* ist allein richtig) den anderen eine frohe stunde bereiten': womit, das zeigt das wort *laetificare* (Vulgata: *vinum laetificat deum et homines* und *vinum laetificat cor hominis*, Ermoldus iv 553 *laetificat pectora Bachus*), noch deutlicher der becher mit wein, den Walther dem Attila überreicht. Attila trinkt ihn leer und fordert die anderen alle auf, desgleichen zu tun. ob der königsbecher kreiste, wird nicht deutlich gesagt: jedesfalls gesellten sich viele andere pocula dazu, welche immer zu füllen die diener rannten. Walther und Attila muntern die zechgenossen immerfort zu neuem trinken auf; die beabsichtigte wüirkung tritt ein: alle liegen bald wie tot in den sälen umher auf dem boden².

Von dieser fast 20 hexameter langen schilderung ist fast kein ausdrück aus Virgil genommen. doch den inhalt derselben sucht Strecker mit Aen. i 723—749 in verbindung zu bringen. zunächst soll die schilderung des napfes: 308 *nappam dedit arte peractam Ordine sculpturae referentem gesta priorum* nachgemacht

¹ die Geraldusclassen der hss. (die Brüssler, Pariser, Trierer, die Novaleser chronik und die Engelberger hs.) bezeichnet diesen übergang mit v. 304, der aus der benützten stelle Aen. viii 184 gebildet ist:

Postquam epulis depulsa fames sublataque mensa.

ein abschreiber fand von dem üppigen essen, wo die gäste von den vielen speisen schwitzten, den ausdrück *depulsa fames* zu kahl, er erinnerte sich, dass der geliebte Virgil für diesen vorgang eine geeigneterere vorlage biete,

Aen. i 723 *Postquam prima quies epulis mensaeque remotae,*
also machte er daraus:

Postquam epulis adsumpta quies mensaeque remotae.

das stand in der hs., aus welcher die Karlsruh-Stuttgarter hss.-classen stammen; dann wurde verschrieben *Postque epulis absumpta quies*, was die Karlsruher und die Stuttgarter hss. bieten, und dieser schreibfehler wurde gewant verbessert, wider nach Virgil, in der Wiener hs. zu *Postque epulas assumpta quies*. dies ist eine natürliche entwicklung, wie jetzt auch Paul vWinterfeld mir zugesteht, der im N. archiv 22, 1897, s. 563 die lesart der Geraldusclassen für interpoliert angesehen hatte.

² Ekkehard malt die trunkenheit 316 und 317: mächtige männer schwanken und sonst beredete stammeln; *balbutit madido facundia fusa palato*: das *palatum* ist ein sprechwerkzeug; da es aber zu sehr befeuchtet ist, so werden die damit hervorgebrachten laute (*facundia fusa*) zum stammeln: also nicht, wie Althof unschön und falsch übersetzt: 'und es stammelt das breite geschwätz mit triefendem munde'.

sein den versen, mit welchen Virgil 1 640 gleich im anfang die pracht in der festhalle geschildert hat *ingens argentum mensis caelataque in auro fortia facta patrum*. die beiden stellen hat schon Zappert (Wiener denkschriften II 1851 s. 54) zusammengestellt. dass Ekkehard für diese schale aus v. 641 *facta patrum* die *gesta priorum* bezogen hat, ist möglich; doch sind solche kunstreichen becher nicht so selten, wie man sagt; vgl. zb. den geschnitzten becher des bauern im Ruodlieb (mit einer hand und den 4 paradiesströmen) und im ganzen das antike gefäß, auf dessen sculpturen Theodulf ('Contra iudices' 179—202) über 20 hexameter verwendet.

Doch diese nachahmung betrifft jedesfalls nur eine nebensache. wichtiger ist, was Strecker s. 359 behauptet: 'in der schilderung des trinkgelages ist Aen. 1 728 ff nicht ungeschickt umgearbeitet'. betrachten wir, was bei Virgil dem essen folgt: als das essen beendet und die tische weggeräumt waren, wurden die weingefäße aufgestellt und die hängeleuchter angezündet. die königin ergriff eine goldene, mit edelsteinen besetzte schale, brachte den trinkspruch aus, dies fest möge freudig verlaufen, spendete den göttern, nippte an der schale, gab sie dann mit zuruf dem Bitias, der kräftig daraus trank; ihm folgten die andern edeln. dann singt der sänger von der schöpfung und alle klatschen beifall. Dido spricht mit Aeneas; zuletzt bis tief in die nacht hinein gibt er von seinen schicksalen einen bericht, der das 2 und 3 buch füllt. was kann Ekkehard hier aus Virgil entlehnt haben?: dass der angesehenste vortrinkt und die andern folgen. wenn Ekkehard so umzuarbeiten verstand, dann war er nicht nur 'nicht ungeschickt', sondern ein meister; allein welcher dichter des 8—10 jhs., der dies trinkgelag schildern wollte, hätte nicht den Attila dasselbe mit zutrinken eröffnen lassen? gut, sagt die andere partei, in der ganzen schilderung des trinkgelags ist allerdings fast nichts aus Virgil entlehnt: 'aber wo wir entlehnungen nicht nachweisen können, mag der dichter sich enger an seine vorlage gehalten haben'. so wurde früher dem dichter Ekkehard sein lob entweder von der Scylla Virgil oder von der Charybdis, der deutschen vorlage, weggerissen; allein jetzt sind wir wenigstens soweit gekommen, dass man das nicht mehr tun darf, ohne der ratio gewalt anzutun.

Betrachten wir die drei oder vier besprochenen stücke. die schilderungen der reiterschlacht und des essens sind so stark durchsetzt mit phrasen und kleinen zügen aus Virgil und aus Prudentius, dass man allerdings wie Strecker s. 339 sagen muss: 'es ist undenkbar, dass Ekkehards stoff (dh. die von ihm benutzte vorlage) eine so ins einzelne gehnde ähnlichkeit mit Virgil gehabt habe.' bei der reiterschlacht hat, wie ich glaube, Ekkehard ein höheres ziel, die schilderung einer Ungarnschlacht verfolgt: jedenfalls hat er ein vortreffliches und durchaus zum übrigen gedicht stimmendes ganze geschaffen. die schilderung des essens ist ebenfalls trefflich und des übrigen gedichtes vollkommen würdig. hier also ist Ekkehard schaffender dichter und zeigt dabei dieselbe kunst, welche das ganze gedicht zeigt.

Die beiden andern scenen, das gespräch der beiden verlobten und das trinkgelag, sind nicht nach Virgil und Prudentius gearbeitet: von ihnen behauptet man nun, sie seien nur von Ekkehard aus seiner vorlage in lateinische hexameter umgearbeitet. als grund für diese behauptung wuste man früher nur zu sagen 'ein so jugendlicher dichter kann nicht so vortreffliches geschaffen haben.' dieser grund ist jetzt hinfällig geworden; denn wenn Ekkehard die schilderung der reiterschlacht und des essens dichten konnte, so konnte er auch das zwiegespräch und das trinkgelage so schildern, wie wir es lesen. was für ein dichten aber wäre das gewesen? v. 170—214 erfindet Ekkehard, v. 215—287 übersetzt er; das erste stück des gastmahls v. 289—304 erfindet er, das zweite v. 305—323 übersetzt er. das ist geschmacklos. wenn aber wirklich so etwas geschehen wäre, wie kommt es, dass das gedicht so aus einem gusse vor uns steht? ich spreche nicht von der gleichheit des ausdrucks, sondern von den eigenschaften, den mitteln und kunstgriffen des dichters. wie kommt es endlich, dass in dem langen gedicht sich durchaus kein zug erhalten hat, der in die zeiten vor Karl dem Großen gehören müste? wenn Ekkehard nur ein älteres deutsches gedicht in lateinische hexameter umsetzte, so müste er, um die deutschen volkstümlichen züge alle so auszumerzen, sein deutschtum ebenso gehasst haben, als er es, aus der wahl des stoffes und der liebevollen ausmalung etlicher scenen zu schliesen, offenbar geliebt hat. sogar in der schilderung des feldzuges Attilas sind für die gegenden vom Rhein bis Südfrankreich die völker eingesetzt,

Franken, Burgunder, Aquitaner, welche in der Karolingerzeit da wohnten.

Wir dürfen also nicht nur, sondern wir müssen bis zur auffindung tüchtiger gegenbeweise annehmen, dass der lateinische Waltharius von Ekkehard entworfen und ausgeführt ist. der stoff, den er hörte oder las, entzündete seinen dichtergeist und er versuchte es, diesen stoff zu formen. dass ihm das so trefflich gelang, ist merkwürdig, aber doch nicht so auffallend, wie man oft meint. das untergehende altertum übte die poetische erzählung, und die deutschen stämme, welche in der zeit der völkerwanderung und nachher Europa durchzogen, welche andere dichtungen kannten sie, als jene, in welchen dazu geschickte und wol geübte männer ernste oder heitere vorfälle, zumeist aus der geschichte des eigenen stammes, erzählten? so war bei den Angelsachsen wie bei den Deutschen die kunst, in versen zu erzählen, weit ausgebildet. die bekanntschaft mit Virgil, Sedulius, Venantius Fortunatus befruchtete und erweiterte diese einheimische erzählungskunst. so entstanden jene historischen lieder, welche durchaus nicht einfach erzählen, sondern mit großer kunst angelegt sind, deren ältestes, das lied eines schlichten geistlichen vom sieg Pippins über die Avarn (a. 796, *Poetae aevi Karolini* I 116), auch das beste ist; der lateinische ausdruck ist recht ungewant, aber der epischdramatische aufbau ist ganz vortrefflich; um das zu erkennen, muss man freilich erst wissen, dass das gedicht in gruppen zu je 3 stropfen, welche gruppen wahrscheinlich auch durch die melodie markiert waren, aufgebaut ist. der mündliche vortrag zerlegte zu allen zeiten einerseits die dichtungen in größere abschnitte, so weit eben in einem laufe die stimme des vortragenden und die spannkraft der hörenden reichte (die alte romanische dichtung hat diese abschnitte, die tiraden, durch den gleichen reim deutlich gekennzeichnet); andererseits forderte und förderte die lebendige declamation ganz besonders die dramatische ausgestaltung der dichtungen. so wurde die trockene erzählung der buchepen verdrängt und an ihre stelle traten die oben (s. 115) gerühmten epischdramatischen scenen.

So wird man sich über das bruchstück *De Karolo Magno et Leone papa* (a. 799) und über den Waltharius als über vortreffliche kunstwerke freuen, aber unbegreiflich wird man sie für

die damalige zeit nicht nennen können. es war eine glückliche fÜgung, dass ein so begabter dichter, wie Ekkehard, diese ausgebildete erzählerkunst benutzte zur darstellung der geschichte des Walther.

Doch, hat Ekkehard sein lob glücklich durch die Charybdis gerettet, so bedroht dasselbe die Scylla, die nachahmung der römischen dichter. sie hat 2 köpfe : Ekkehard soll den wert seiner dichtung dadurch geschädigt haben, dass er jenen römischen vorbildern entweder ganze scenen und situationen oder eine große menge von ausdrücken und phrasen entlehnt hat. zum glücke brauchen wir hier nicht die schwierige frage der nachahmung zu erörtern. wenn die griechischen tragödien- wie komödiendichter nicht wetteifernd die gleichen stoffe, charaktertypen und situationen bearbeitet hätten, so hätte das griechische drama sich nicht so schnell und so allseitig entwickelt; und ohne nachahmung, wie stünde es mit der kunst aller zeiten? bei Ekkehard ligt die sache klar; wir haben ja die von ihm benutzten römischen vorbilder, Virgil und Prudentius. man vergleiche die virgilische reiterschlacht und die 3 schilderungen von gastmählern mit den schilderungen des Ekkehard, man wird dieselbe selbständigkeit und dieselbe kunst des dichters bewundern, wie in den scenen, zu denen er keine römischen vorbilder benutzt hat. natürlich mag Ekkehard die erste anregung, in diese oder jene scene seinen stoff zu gießen, aus Virgil oder aus Prudentius empfangen haben : allein das hat nichts zu tun mit der originalität seiner dichtung.

Die einzelnen ausdrücke, deren wir uns bedienen, haben doch auch wir uns an- und zusammgelernt. bei Ekkehard und seinen zeitgenossen war das erlernen der nötigen lateinischen ausdrücke kindlicher : die Vulgata und Virgil waren der grundstock; dazu kam bei Ekkehard die Psychomachia des Prudentius. gefährlich waren die seltenen und bildlichen ausdrücke; da begegneten leicht böse misverständnisse. so hat der vortreffliche dichter De Karolo M. et Leone papa, durch den virgilischen vers *Sola Sophocleo tua carmina digna cothurno* verleitet, die zur jagd reitende tochter Karls des Großen also beschuht *Clara Sophocleo-que ornatur virgo coturno*. so böse misverständnisse sind dem Ekkehard nicht nachzuweisen, trotzdem er viele seltenere ausdrücke herübergerommen, ja manchem bildlichen ausdrücke ein neues

gepräge gegeben hat¹. hätte Ekkehard das gedicht in deutscher sprache geschrieben, so würde natürlich jetzt die deutsche grammatik und die deutsche wortkunde dabei gut fahren, allein der inhalt wäre der gleiche geworden und die form vielleicht kunstloser. eine sprache zu einer litteratursprache auszubilden, ist ein schweres stück : die kunstreich entworfenen und ausgebauten reden, geschichtswerke und dichtungen, die fremdartigen und doch packenden gedanken der lateinischen litteratur, die wol klingenden und prächtigen ausdrücke der lateinischen sprache haben auch die deutschen stämme, besonders in der Karolinger- und Ottonenzeit, in eine zucht genommen, deren segen jetzt gewöhnlich vergessen oder unterschätzt wird. Alcuin, Theodulf und der dichter de Karolo M. et Leone papa haben auch nur mit erlernten römischen phrasen gearbeitet : ihre schilderungen Karls d. Gr. und seines hofes werden deshalb von niemandem für gefälscht erklärt. weshalb sollten die gedanken, welche Ekkehard sich gemacht hatte zur ausmalung seines stoffes, bei der einkleidung in römische ausdrücke undeutsch geworden sein? vielmehr ist Ekkehards dichtung weder durch die nachahmung von situationen noch durch

¹ dabei hat Ekkehard gewis nicht solche geschmacklosigkeiten begangen, wie man sie ihm zb. in v. 397 mit *in urbem* zutraut. das heißt einmal 'stadt', nicht 'burg', nicht 'palast'. bei der schilderung des ungeheuern ärgers (nicht 'katzenjammers') benützt allerdings Ekkehard phrasen aus Aen. VIII 19—30 und besonders aus 19—21, wo geschildert wird, wie Aeneas, gegen den ganz Italien in waffen tritt, von sorgen erfüllt am Tiberufer schwer den schlaf findet. die situationen sind verschieden genug, so dass wol niemand behaupten wird, dadurch sei Ekkehard zu seinem prächtigen und reichen gemälde angeregt worden. zu diesem gemälde brauchte Ekkehard auch die schlaflosigkeit; dazu genügte ihm nicht Aen. VIII 30 *seramque dedit per membra quietem*; aber diese phrase erinnerte ihn an eine ähnliche Aen. IV 5 *nec placidam membris dat cura quietem* : diese streckte er dann (etwas unpassend) mit *potuit* zu v. 390 *Nec placidam membris potuit dare cura quietem*. wegen dieses einzigen verses aus dem anfang des IV buches folgert nun Strecker (s. 359. 360), die im anfang des IV buches geschilderte liebesqual der Dido sei ebenfalls dem Ekkehard vorbild gewesen für die schilderung des ärgers des Attila; und, weil da 60 verse später die Dido, welche natürlich mit ihrem Aeneas immer zusammen sein will, mit ihm *tota vagatur per urbem*, deshalb soll auch bei der schilderung des Attila, der schlaflos in seinem grimm aus dem bett aufspringt, richtig sein : v. 397 *demum surgens discurrit in urbem Atque torum veniens simul attigit atque reliquit*. damit discreditirt man die sonst brauchbare methode.